

die den Deutschen so oft attestierte Sensibilität in Umweltfragen auf. Zudem hat jede Umweltpolitik immer mit grundlegenden Vermittlungsproblemen zu kämpfen: schließlich sind meist die Kosten sofort, der Nutzen aber erst langfristig spürbar.

Dennoch hat die jüngste politische Auseinandersetzung über die Besteuerung von Energie und höhere Benzinpreise einen schalen Geschmack hinterlassen: Die Sorge, den Wähler nur nicht zu verstören und zu ängstigen, das Trachten, ihm unangenehme Wahrheiten möglichst zu ersparen, erst recht aber vor allem ihm keine Opfer, keine Verhaltensänderungen abzuverlangen, reicht ziemlich nahe an gezielte Verdummung. Sollte wirklich jemand glauben, etwa die durchweg gewünschte, von der Bundesregierung längst in konkrete Zahlen festgeschriebene Reduktion der Luftschadstoffe könne ohne spürbare Einschränkung erreicht werden, eine Konsum- und Wirtschaftsweise, die auch in globaler Perspektive und vor den Lebensbedürfnissen kommender Generation verantwortbar ist, gebe es zum Nulltarif? Dem Wahlvolk wäre durchaus mehr zuzutrauen und auch zuzumuten. fo

Signale

Ein aufschlußreicher Vortrag von Kardinalstaatssekretär Sodano

Daß Bischöfe oder auch Kardinäle Vorträge über theologisch-kirchliche Themen halten, ist ganz und gar nichts Außergewöhnliches. Aber nicht jeden Tag hält der Kardinalstaatssekretär, nach dem Papst der wichtigste Mann in der Leitung der katholischen Weltkirche, einen Vortrag, der dann auch gleich in voller Länge in der vatikanischen Tageszeitung erscheint. Thema des Referats von Kardinalstaatssekretär *Angelo Sodano* am 24. März im Lateranpalast: „Rinde und Stamm. Die Kirche zwischen Erscheinungsbild

und Wirklichkeit“ (vgl. den Text in: *Osservatore Romano*, 26.3.98).

Kardinal Sodano, der sein jetziges Amt seit 1991 bekleidet, verließ in seinen Ausführungen vor Journalisten und Medienleuten im Rahmen der Vorbereitung für das Jubiläumsjahr 2000 nie die Ebene des Allgemeinen. Er erwähnte auch keine der Streitfragen ausdrücklich, die derzeit die innerkirchliche Diskussion bestimmen. Aber er setzte in seinem Vortrag über den Weg und das Wesen der Kirche zumindest indirekt einige Signale, die Beachtung verdienen.

Das gilt vor allem für die Nennung zweier Bücher, die für Umbruchzeiten in der neueren Geschichte der katholischen Kirche stehen und wichtige Reformanstöße gegeben haben: Das 1848 erschienene und gleich auf den Index gesetzte Werk „Von den fünf Wunden der Kirche“ des italienischen Theologen und Philosophen *Antonio Rosmini* und *Yves Congars* 1950 veröffentlichtes, leider nie ins Deutsche übersetztes Buch „Wahre und falsche Reform in der Kirche“. An den norditalienischen Grafen und Priester Rosmini, den Kardinal Sodano jetzt in seinem Vortrag als „großen Liebhaber der Kirche“ herausstellte, wurde vor allem in Italien 1997 aus Anlaß seines zweihundertsten Geburtstags intensiv erinnert. Zu den „Wunden“ der Kirche, die Rosmini seinerzeit im Revolutionsjahr 1848 geißelte, gehörten u. a. die mangelnde Kommunikation zwischen Priestern und Laien und die Art und Weise der Bischofsernennungen.

Aus Congars Buch von 1950, mit dem der Dominikanertheologe in die damaligen Auseinandersetzungen um eine Erneuerung der Kirche nicht zuletzt in Frankreich eingriff, zitierte der Kardinalstaatssekretär breit und zustimmend die dort genannten Bedingungen für eine „Reform ohne Schisma“ auf: Reformer bzw. Reformen müssen den Vorrang der Liebe und des Pastoralen respektieren; sie müssen in der Gemeinschaft aller bleiben; Reformen brauchen Geduld; es muß sich um eine wahre Erneuerung durch die Rückkehr zu den Ursprüngen und der großen Tradition han-

deln, nicht um die Einführung von Neuerungen im Sinn einer schematischen Anpassung.

Kardinal Sodano würdigte in seinem Vortrag die Ekklesiologie Johannes Pauls II., die er zusammengefaßt als eine der Gemeinschaft „ad intra“ und der Öffnung „ad extra“ charakterisierte. In der Vision des Papstes sei die Kirche offen für die anderen Christen im Bemühen um die Einheit, bereit zum Dialog mit allen anderen Religionen und allen Menschen guten Willens sowie engagiert für den Fortschritt des Menschen und der Gesellschaft.

Gleichzeitig lassen sich solche Ausführungen wie auch die Überlegungen Sodanos zur bleibenden Reformbedürftigkeit der Kirche aber auch als eine Art programmatische Blaupause über den jetzigen Pontifikat hinaus lesen, der im Oktober 1998 in sein einundzwanzigstes Jahr gehen wird: Zwar kein inhaltliches Reformprogramm, wohl aber die Erinnerung an den unverzichtbaren Rahmen für mögliche Veränderungen, der im Konkreten Spielraum nach der einen wie der anderen Seite läßt.

Der Kardinalstaatssekretär schloß seinen Vortrag vom 24. März mit einer doppelten, auch ausdrücklich als solche bezeichneten „Botschaft“. An die Menschen außerhalb der Kirche richtete er die Aufforderung, deren Wirklichkeit gründlich und in allen ihren Aspekten zu analysieren. Die Kirchenmitglieder rief Sodano dazu auf, die Kirche „wie eine zweite Mutter“ zu lieben: „Sie hat uns zum Glauben gebracht und nährt uns beständig mit dem Wort Gottes und den Sakramenten.“

Auf Appelle, die Kirche wie eine Mutter zu lieben, reagieren viele Christen in unseren Breiten eher allergisch, und sie haben gute Gründe dafür. Aber es hat wenig Sinn, sich eine ideale Kirche zusammenzuträumen, und es führt auch nicht weiter, sich in das Schneckenhaus der je eigenen Kirchen- und Glaubenserfahrung zurückzuziehen. Im Bild des Vortragstitels von Kardinal Sodano gesprochen: In der Kirche ist der Stamm nie ohne die Rinde zu haben, die Botschaft des Evangeliums nie ohne den

kirchlichen Apparat mit seinen Lehrformeln und Ämtern, Riten und Rechtsbestimmungen. Gerade deshalb braucht es im jetzigen wie im nächsten Pontifikat auch das gemeinsame Ringen um „Falsche und wahre Reform in der Kirche“.

Respektlos

Die Satirezeitschrift „Golias“ und die Kirche in Frankreich

Gleich zweimal wurde in den vergangenen Monaten eine größere Öffentlichkeit auf die französische linkskatholische Monatszeitschrift „Golias“ aufmerksam. Ob verhaßt oder gefeiert – seit Jahren ist „Golias“ ein fester Bestandteil der kirchlichen bzw. kirchennahen Öffentlichkeit in Frankreich, der nicht zu unterschätzen ist.

Ende vergangenen Jahres erschien die zweite, neu erarbeitete Ausgabe des ebenso umstrittenen wie gerne zitierten sogenannten „Trombinoscope des Évêques“ („Birnenschau der Bischöfe“; Éditions Golias, Villeurbanne 1997), einem „Who is who?“ der französischen Bischöfe, dessen Markenzeichen beißende Kritik gegenüber denjenigen gerade auch in der Kirche ist, über die minutiös Bericht erstattet wird.

Selbstgestecktes Ziel dieser Publikation ist es, den Episkopat – Golias: „man spricht von ihm viel, ohne ihn im Detail zu analysieren“ – in einem „neuen Licht“ erscheinen zu lassen. Nach Art eines einschlägigen Hotelführers, der für die Leistungen am Kunden Sterne vergibt, werden den französischen Bischöfen nach bestimmten Kriterien zwischen einer und fünf „Mitren“ zugewiesen.

Mitte März distanzierte sich nun der Ständige Rat der Französischen Bischofskonferenz in einem acht Zeilen umfassenden Kommuniqué von „Golias“. Aufgrund „zahlreicher“, an das Sekretariat der Bischofskonferenz gerichteter „Anfragen“ den Status der

Zeitschrift betreffend fragen sich die Bischöfe, wie es um das katholische Selbstverständnis von „Golias“ bestellt sei. Der „Geist“, der aus den Publikationen spreche, sowie die publizistischen Methoden, die man anwende, unter ihnen die „zahlreichen Attacken gegen kirchliche Aktivitäten und Verantwortliche“, hätten sie zu diesem Schritt bewegt. Die Zeitschrift wies die Kritik in ihrer jüngsten Ausgabe zurück (Nr. 59, März/April 1998).

Das Faß zum Überlaufen brachte offenbar ein Beitrag in der Nr. 58 von „Golias“ (Januar/Februar 1998). Er breitet vermeintliche finanzielle Unregelmäßigkeiten des Bischofs von Vannes (Bretagne), im Zusammenhang mit dem Besuch von Johannes Paul II. 1996 im Wallfahrtsort Sainte-Anne d'Auray ausführlich und mit einer kräftigen Portion Häme aus.

1985 wurde der dem Links-Katholizismus in Frankreich zugerechnete „Golias“ gegründet. Mit dem Namen wird auf einen legendären Bischof des Mittelalters angespielt, dessen Anhänger, vielfach vagabundierende Kleriker, „Goliarden“ genannt wurden. „Zärtlich und knirschend“ nannte sich die Zeitschrift bis vor einigen Monaten im Untertitel („Le journal catho tendre et grinçant“) – inzwischen hat diese Bezeichnung einem neutraleren „Golias magazine“ Platz gemacht.

Auch wenn im Impressum redaktionelle Verbindungen zum US-amerikanischen „National Catholic Reporter“ sowie zu „Publik Forum“ und zu „Kirche intern“ im deutschsprachigen Raum offengelegt werden – „Golias“ ist ein publizistisches Organ eigenen Typs. Säkulare Pendanten zu „Golias“ sind weniger die bekannten Magazine der einen oder anderen politischen oder weltanschaulichen Couleur, sondern der „Canard enchaîné“, die satirische Pariser Wochenzeitung, die bei allem Humor keinen Spaß versteht, wenn es ihr um vermeintliche oder tatsächliche Machenschaften der führenden „classe politique“ des Landes geht.

Neuartig für die Kirche in Frankreich im Fall von „Golias“ ist nicht die publi-

zistische Aufbereitung von Konflikten und Meinungsvielfalt. Pluralität von links bis rechts innerhalb des publizistischen Angebots kirchennaher Verlage kennt man in Frankreich seit langem. Ungewohnt dagegen ist eine Art der publizistischen Arbeit, die die Frage hervorruft, ob „Golias zur Familie gehört“ (Michel Kubler, in: La Croix, 13.3.98). „Golias“ erhebt die Respektlosigkeit zu einem Arbeitsprinzip, wie sie sich auch in der säkularen Medienlandschaft findet.

Die Distanzierung von einer bestimmten Praxis der Autoritätsausübung in der Kirche (im „Trombinoscope“) läßt – hierin durch typisch für einen Teil kirchennaher Öffentlichkeit – Gespür für einen realistischen Umgang mit Macht überhaupt, und darunter eben auch in der Kirche, vermissen. Die Grenzen zwischen persönlicher Verunglimpfung und Meinungsfreiheit erweisen sich, je nach Empfindlichkeit des Lesers und des solchermaßen Beschriebenen, als durchaus fließend. Ebenso die Übergänge zwischen legitimer publizistischer Transparenz und dem Effekt des Schlüssellochs in die Hinterzimmer dämonisierter kirchlich-hierarchischer Macht.

Nicht nur, daß der Sache nach wohlmeinende Medienvertreter „Golias“ an die Gesetze der Deontologie des Journalistenberufs erinnern. In Frankreich wird gefragt, inwieweit sich „Golias“ nicht auf dem Wege befindet, von einer satirisch-kritischen Zeitschrift zu einem „ideologischen Kampf-Organ“ (Henri Tinq, in: Le Monde, 17.3.98) zu werden.

Ob, um diese Gefahr zu markieren, eine Distanzierung seitens der Bischofskonferenz tatsächlich notwendig war, ist eine ganz andere Frage. Für die Leser aus Überzeugung dürfte die Distanzierung der Bischöfe eher einer Adellung gleichgekommen sein; ganz abgesehen von der unfreiwilligen Werbewirkung, die Schritte dieser Art naturgemäß mit sich bringen. Diejenigen, die die Distanzierung verlangt haben, haben dagegen durch die Antwort der Bischöfe in der Sache nichts Neues erfahren.